

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 8 (1922)
Heft: 19

Artikel: Vermeintliche Sonderlinge unter den Schülern
Autor: Giger, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schicklichkeit und Schönheitsfönn offenbaren sich naturgemäß auch in der Kleidung. Niemals wird eine wahrhaft gebildete Frau und Tochter alle Modetorheiten mitmachen. Ihre Kleidung ist immer würdig ihres Standes und Berufes, wird zeugen von veredeltem Geschmacke, von Anstand und weiblicher Würde, von vornehmer Gediegenheit und Eleganz, wird jederzeit den Gesetzen der christlichen Moral und den Anforderungen der Gesundheit entsprechen. Man will sogar behaupten: Je gebildeter eine Frau oder Tochter sei, um so einfacher trage sie sich in Kleidung und Schmuck. Gewiß ist, daß, wer höhere Geistesgüter kennt und erstrebt, seine Interessen nicht auf Kleiderpracht und Modeschlitter einstellt, sondern eher spart in persönlichen Ausgaben und Bedürfnissen, um mehr Mittel für edle, charitative Zwecke zu gewinnen, denn: Echte Bildung will auch kennen lernen die Not des Lebens und die Mittel, ihr wirksam entgegenzutreten. Sie schafft Vereine und Veranstaltungen, sie ist unermüdlisch im Wohltun, in der geistigen und sittlichen Hebung ihrer ärmern Mitmenschen. Dabei aber

hat sie nichts gemein mit Gemütsverbildung, mit einer gewissen Humanitätsbuselei, die unwahr und verwerflich ist. Es gibt verbildete Mädchen und Frauen, die in Tränen ausbrechen, wenn ein Tier leidet, wenn ein wilder Knabe einmal zu Boden fällt; die aber hart und gefühllos sind gegen die Leiden ihrer Dienstboten, ja selbst der Eltern und Geschwister. Sie jammern beim kleinsten Schmerze, der sie oder ihre Lieblinge trifft, versehen aber andern hundert und hundert Nadelstiche durch unfreundliche böse Blicke, harte Worte und Bemerkungen. — Es gibt Hunde- und Razennarren, die ihre Tiere besser behandeln als ihre Angestellten. Das ist eine große Verkehrtheit, ja Unge rechtigkeit. Mitleid und gerechte Behandlung der Tiere ist ein Gebot, auch des Christentums. Tierquälerei ist eine Sünde und führt zur Verrohung und Verhärtung der Herzen. Die meisten Mörder waren vorher auch Tierquäler. Aber gerade im Verhalten gegen die Tiere soll ein weises Maß innegehalten, jedes Extrem vermieden werden. (Schluß folgt.)

Vermeintliche Sonderlinge unter den Schülern.

(Von A. Siger, Lehrer, Murg.)

Ein jeder Lehrer weiß von solchen Sonderlingen zu berichten, aber nicht ihr Wesen zu erkennen und ihnen nicht helfend beizuspringen. An einigen Beispielen möchte ich zeigen, wie man mit solchen armen Kindern umgehen, sie zu verstehen suchen und ihnen Heilung angedeihen lassen soll.

Die zwölfjährige Klara fiel mir durch ihr eigenartiges Benehmen auf. Sie war stolz und fühlte sich sehr rasch benachteiligt. Den Mitschülerinnen schloß sie sich nicht an. In der Schule versagte sie vollkommen. Ich forschte den Gründen nach. Daß K. am Schulunterricht keine Freude hatte, war mir schon längst bewußt. Die Ursache lag Jahre zurück. Sie entsproß den ersten Schuljahren. K. war stark vernachlässigt worden. Warum, weiß ich nicht. Mir genügte zu wissen, daß K. den Anforderungen in der höhern Klasse unmöglich gewachsen sein konnte, da der Grundstock, die ersten Elemente vollkommen fehlten. Diesem einzigen Grund durfte ich die Ausfallerscheinung nicht allein zuschieben. Ich forschte nach weiteren Ursachen und fand eine reiche Quelle. Klaras Vater steht im Krieg. K.

liebt ihn mächtig, weilt in Gedanken stets bei ihm, bangt um seine Gesundheit, um sein Leben. Es ist klar, daß K. im Unterricht nicht immer gesammelt sein kann. Noch schlimmer ist ein anderer Faktor, das Fehlen des väterlichen Ausgleiches in der Erziehung. Der Mutter mangeln nämlich wichtige Erziehungsfaktoren. Sie hegt blinde Affenliebe zum Kind, verweichlicht es auf alle Arten. K. wird über den Stand hinaus gekleidet. Ich wundere mich nicht darüber, daß K. stolz und eigensinnig wird. Sie fühlt sich was und glaubt, sie müsse nicht mehr lernen.

Der Vater kehrt aus dem Krieg zurück. Er versteht die einseitige Erziehungsausübung der Frau nicht. Dies und anderes bedingen furchtbare Auftritte zwischen Vater und Mutter. K. hört die Auseinandersetzungen an. Sie weiß nicht, ob sie dem Vater oder der Mutter helfen soll. Die Elternzwise gehen nicht ohne Wirkung am Kinde vorüber. K. versagt in der Schule vollkommen. Sie muß eine Klasse wiederholen. Der Stolz kämpft furchtbar gegen diese Strafe. Die Tränen fließen

reichlich. Jetzt gilt es, den einseitigen Ehrgeiz des Kindes zu heilen und es vor Schande zu bewahren. Eine Aussprache unter vier Augen befriedigt. Eine Ansprache an die Mitschüler beugt störenden, beunruhigenden Neckereien vor. R. hat Vertrauen zu mir. Sie verspricht inständig mit allem Fleiß und Ernst dem Unterricht zu folgen. Ich verpflichte mich zur größten Geduld und zum weitesten Entgegenkommen. Langsam, langsam arbeitet sich R. nach. Es braucht wirklich Geduld, große Geduld. R. merkt dies und zeigt ihre Dankbarkeit durch Anstrengung, gewissenhafte Pflächterfüllung. Andern Leuten gegenüber bleibt R. verschlossen und hochtrabend, so daß sie jedermann Widerwillen, Abneigung einflößt. Indessen kenne ich das Kind immer besser. Die Fortschritte wachsen rasch. Liebe und Verständnis fürs Kind sind natürliche, aber wunderbare Erziehungsfaktoren. R. ist bald eine mittelmäßige Schülerin. —

Da erfolgt die Ehescheidung der Eltern. Der Vater, der sein Kind recht liebt, zieht fort. Neue, furchtbare Kämpfe toben in Alaras Seele. Ihr Schulleifer erlahmt. Ich suche ihren Seelenkampf ausgleichen zu helfen. Ungezwungen webe ich zwischen R. und einer intelligenten Mitschülerin ein Freundschaftsband. Diese Freundschaft bewirkt Ausgleich in der Liebesbetätigung, regen Gedankenaustausch und Freude am Wissen und Können an. R. fühlt sich in der Schule daheim. Bald zählt sie zu den besten Schülerinnen der Klasse. Nachstehend folgen die interessanten Notenergebnisse.

Dieses Beispiel zeigt klar, wie das häusliche und andere Milieu stark auf das kindliche Gemüt und damit auf seinen Willen einwirken, wie vielgestaltig, für den Erzieher oftmals unergründlich die Ursachen des Versagens in der Schule sein können. Es wird auch jeden Lehrer veranlassen, inständig dieses Versagen nicht oberflächlich dem Kinde als lastende Schuld zuzuschreiben, sondern den tiefern Gründen nachzuspüren, dem Kinde helfend beizuspringen.

Das nächste Beispiel soll zeigen, wie einem Schüler Minderwertigkeitsgefühle beigebracht wurden, die ein Versagen in der Schule bewirkten. Ein 13-jähriger Knabe L. besucht eine fremde Sekundarschule. In der ersten Gesangsstunde singt ein Schüler schrecklich falsch. Der Lehrer braust auf: „Wer brummt denn so?“ Der Schuldige und seine Freunde wälzen die Schuld auf den fremden Schüler. Dieser verteidigt sich schlicht und recht. Der Lehrer untersucht nicht, sondern glaubt der richtenden Masse. Von da weg hat L. kein Vertrauen mehr zu seinem Lehrer; fühlt sich zurückgesetzt, für weniger wert, minderwertig. Es stellt sich bei ihm Schüchternheit ein, die bis zum halben Verzagen, zu Vernunft und andern Unlustgefühlen auswächst. L. ist aber sehr eifrig. Er will den Kameraden zeigen, daß er auch was kann. Trotz Unlustgefühlen lernt er deshalb brav, allerdings erschwert. Beim Antworten und Auftragen bemächtigt ihn aber immer die Angst: mache ich nichts falsch; sage ich alles richtig; werde ich nicht verhöhnt? Diese Gefühle überwiegen und untergraben das Sicherheitsgefühl. L. wird aufgeregt. Die Angst

	Rel.	B. G.	Lesen	Spr. schriftl.	Spr. mündl.	Rech.	Schr.	ß.	Ö.	Arb.	Real.
I. Jahr	{ 1 1	— —	1-2 2	1-2 2	1 1-2	2 2	1-2 2	— —	1 1	— —	— —
II. "	{ 1 1	— 2	2-3 2	2-3 2-3	2 2	3 3	2-3 2	1-2 1-2	1 1	— —	— —
III. "	{ 1-2 1-2	— 2	2 2-3	2-3 3	2 2	2-3 2-3	2-3 2-3	1-2 1-2	1 1	— —	— —
IV. " Lehrerm.	{ — —	1-2 2	1 2	2-3 3	2 2	2 2	2-3 2	2-3 2-3	— 2	— —	2-3 3
V. " "	3	3	1-2	3-4	2-3	2-3	2	3	2-3	2	4
VI. "	{ 3-4 3-4	3 2	1-2 1-2	3-4 3	2-3 2-3	3 2-3	2 1-2	3 3	3 3	2 3	3 3
VII. " Rep.	{ 1-2 1-2	1 1	1 1	2 1-2	1-2 2	2-3 1-2	1 1	2-3 2-3	2-3 2	2 1-2	2 2
VIII. "	1-2	1	1	1	1	1-2	1	2	1-2	2	1-2

macht ihn verlegen. Die Folge zeigt sich im Zeugnisbüchlein. Während L. sich früher immer sehr guter Zeugnisse erfreute, mußte er sich nun mit gut begnügen. Sein Vater tadelte ihn deswegen und schalt ihn einen minderwertigen Kerl, der nichts sei und aus dem nichts werde.

Die Zustände werden im zweiten halben Jahr immer schlimmer. L. versagt allmählich in einigen Fächern. Er schämt sich darob. Er möchte die Schlappe so gerne wieder auswezen. In der Wirklichkeit ist ihm dies zufolge der Demmungen unmöglich. Unbewußt nimmt er Zuflucht zum Traum, der sich ihm gnädig erweist. Im Schlaf hält er die längsten, fließendsten Reden auch in Fremdsprachen. In gesanglicher Dinsicht will er sich weit über seine Kameraden erheben, deshalb tritt er bald als geachteter Bühnensänger auf. Im Flugzeug überfliegt er die ganze Welt. — Ein Schul- und damit verbundener Lehrerwechsel vermochten dann die hauptsächlichsten Minderwertigkeitsgefühle auszulöschen. Welch' unsägliche Qual hätte aber der frühere Lehrer dem Knaben ersparen können, wenn er sich die Mühe genommen hätte, den Ursachen des Versagens nachzuspüren. Schon die reine Menschlichkeit, die Liebe zum Nächsten sollte uns antreiben, dem Kinde in seiner Not beizustehen, es von seinen marternden Fesseln zu befreien. Unsere Stellung als Lehrer und Erzieher macht uns dies aber zur Pflicht.

Ein gebildeter Herr ist Vater mehrerer Söhne. Der älteste Sohn R. leidet an starker Nervosität. Zudem ist er schwach begabt. Er vermag in der Schule kaum zu folgen. Aus unverantwortlichen Gründen macht ihm sein Lehrer trotzdem immer sehr gute Zeugnisse. Die Eltern lassen sich täuschen und glauben, sie können dem „intelligenten“ nervösen Knaben noch Musikstunden aufbürden. Die Gesundheit R.s. leidet merklich unter dieser neuen Aufgabe. Er versagt in der Schule vollkommen. Der neue Lehrer stellt ihm ein gerechtes Zeugnis aus. Es ist schlecht. Die Eltern werden darob böse. Sie tadeln den Sohn schwer. Der arme Junge wird sogar geschlagen. Er wird den Mitbrüdern hintangesezt. Diese werden ihm als Musterknaben geschildert. Sie werden von den Eltern gelobt. Allzu häufig wird R. seinen Brüdern als Taugenichts und Tunichtgut vorgestellt. Die unvernünftigen Eltern glauben damit, in R. Schamgefühl und

Eifer zu wecken. Ob sie wirklich niemals geahnt haben, welch entsetzlichen Schmerz, welch große Verstimmung sie damit in R.'s Seele gelegt haben!

R. ist seither noch viel angegriffener. Er fühlt sich verachtet. Oft weint er bitterlich. Er kann nicht begreifen, daß seine Eltern ihn nicht verstehen. Wie seine Brüder, möchte auch er Mustersohn sein. Er wirbt um die Liebe der Eltern. Doch er bleibt unverstanden. Seine jüngern Brüder halten ihn nicht für gleichberechtigt. Sie nehmen eine herrschende Stellung zu ihm ein. Die Eltern dulden, ja unterstützen dieses Gebahren. Das ist zuviel für R. Er fühlt sich im Familienkreis für minderwertig. So oft es angeht, schleicht er aus dem Hause, flüchtet sich auf die Gasse und sucht Kameraden. Er schließt sich aber nicht seinen Altersgenossen an, da er sich in ihrem Kreise auch minderwertig fühlt. In Gesellschaft jüngerer Knaben will er den Helden spielen. Da kann er etwas bedeuten. Da fühlt er sich zufrieden, frei von hemmenden Minderwertigkeitsgefühlen. Bald fühlt er sich so sicher, daß er sich zum Herrscher verleiten läßt. Bei den Kameraden nimmt er die herrschende Stellung ein, wie seine Eltern und Brüder ihm gegenüber. Da erfolgt der Bruch. Die Kameraden erkennen R. als losen Maulhelden. Sein Ansehen wankt, sein Ruhm versinkt.

So findet sich R. zu Hause, auf der Gasse, bei den Kameraden, in der Schule zurückgesezt. Er sucht die Minderwertigkeit auszugleichen, durch herrisches, blasirtes Auftreten. Er kauft sich einige Fingerringe und raucht leidenschaftlich, will die Zähne mit Gold plombieren lassen, erbettelt von den Eltern schöne Kleider. Hat er etwas Neues bekommen, so stürzt er sich sogleich auf die Gasse, macht sich auffällig und benimmt sich sehr prozig, so im herausfordernden Ton: Seht, ich bin auch etwas wert. Die Minderwertigkeitsgefühle werden immer schwerer. Zu ihnen gesellen sich noch furchtbare Angstgefühle, krankhaften Charakters. R. träumt schrecklich und springt aus dem Schlafe auf. Den Kopf wirft er im Schlafe hin und her.

Statt daß die Eltern zum Nervenarzt gehen, R. von den Musikstunden befreien, den nach Verstandenwerden ringenden Sohn zu verstehen suchen, wird er getadelt. Die Mutter weint des „mißgeratenen“ Sohnes wegen. R. tut dies sehr wehe. Trotz allem liebt er die Eltern. Er möchte ihnen

so gern Kummer und Sorgen ersparen. Oft umschlingt er die Mutter ganz stürmisch, um ihr seine Liebe zu beweisen. In der Schule fühlt er sich zwar verstanden. Er leuchtet auf, wenn er einmal eine vernünftige Antwort geben kann. Im Erzählen geht's noch am besten. Doch stellen sich nervöse Gesichtsmuskulaturzerrungen ein. R. leidet recht viel an Kopfschmerz. Das Denken geht ihm schwer. Gesammelt kann er nicht sein. Befriedigung findet er in der Phantasterei. Immer grübelt er an Unerreichbarem. Fremden Menschen gegenüber ist er abgeschmackt freundlich. —

In diesem Fall liegt das Hauptübel im Elternhaus. Es ist unsere Pflicht, die Eltern darauf aufmerksam zu machen. Dann haben wir solche, mit Minderwertigkeit belastete Kinder vor Verhöhnung durch Klassenossen zu bewahren. Wir selbst dürfen niemals durch verlebende Äußerungen das

Uebel verschlimmern. Wir dürfen nicht gleich Bequemlichkeit und Nichtwollen vermuten.

Die ungerechte Behandlung des Kindes hat einen tiefen Einfluß auf die Erziehung. „Merkt der Erzieher, daß das Kind sich ungerecht bestraft fühlt, mit Grund oder ohne Grund, so sollte er durch eine Aussprache entweder das Kind von der Berechtigung der Strafe überzeugen oder die Ungerechtigkeit durch Eingestehen seines Irrtums wieder ausgleichen. Gerade bei etwas tiefer fühlenden Kindern und noch erhöht bei solchen mit ausgesprochenem Rechtsempfinden oder auch Ehrgeiz, können einmalige, manchmal an und für sich belanglose, aber ungerechte Behandlungen eine Dauerwirkung hervorrufen, die die Gefühle in eine Richtung zwingen, die später nur schwer ausgeglichen werden kann. Es kommt zu Oppositionseinstellungen gegenüber Eltern und Lehrern“. (Frank.)

Nochmals „Herr Stettbacher“ und „Herr Spektator“.

Aus schönen Osterferien im Tessin zurückkehrend, finden wir in Nr. 16 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ unter dem Titel „Die Bildersprache des Herrn Spektator“ die Antwort des Herrn Stettbacher auf unsern Artikel in Nr. 13 u. 14 der „Sch.-Sch.“.

Es freut uns aufrichtig, die Drohung, die wir in unserm Artikel ausgesprochen hatten, nicht verwirklichen, unsern Gegner also nicht der Verleumdung anklagen zu müssen. Herr Stettbacher gesteht nämlich, wenn auch etwas gewunden und wenn auch nicht schon nach 14, so doch nach 16 Tagen ein, die ehrbeleidigenden Ausdrücke infolge eines Mißverständnisses gebraucht zu haben. So hatten wir es ja auch vermutet. An diesem Mißverständnis aber, sagt Herr Stettbacher, trage allein der Herr Spektator die Schuld, beziehungsweise seine in diesem Falle wirklich unbegreifliche „Bildersprache“. Nun, diesen Vorwurf vermögen wir zu tragen; es war eben schon von jung an unsere Gewohnheit, manches, was man ganz trocken sagen könnte, mit einem Bilde zu umschreiben.

Damit ist die Sache nach ihrer persönlichen Seite hin erledigt.

Zum Grundsätzlichen in unserm Artikel nimmt Herr Stettbacher nicht Stellung. Unsere Beweise bleiben unangefochten. Damit ist auch diese, also die grundsätzliche Seite der Frage, für uns erledigt.

Man gestatte uns nur noch eine kleine Korrektur zum letzten Absatz in der Erwiderung des Herrn Stettbacher vom 22. April. Es heißt da:

„Am Schlusse seines Artikels droht uns Herr Spektator mit dem Richter. Die uns gewährte Frist von 14 Tagen ließen wir mit dem 20. April unbenutzt ablaufen. Wir wollen abwarten, ob Herr Spektator den Mut hat, seine Drohung zu verwirklichen. Tut er es nicht, so wird die schweizerische Lehrerschaft um so besser wissen, was Sie von Herrn Spektator und seiner „Bildersprache“ zu halten hat.“

Das stimmt nun nicht ganz. So hatten wir nämlich unsern Artikel geschlossen:

„Sollten Sie sich (nach der Aufklärung unsererseits) zu dieser Satisfaktion — Zurücknahme der ehrbeleidigenden Ausdrücke innert 14 Tagen — nicht verstehen können, dann wäre ich genötigt, Sie, Herr Professor der Methodik und Redaktor der „Schweizerischen Lehrerzeitung“, vor aller Öffentlichkeit grober und böswilliger Verleumdung anzuklagen. Und ich müßte es dann dieser Öffentlichkeit — eventuell dem Richter — überlassen, zu entscheiden, welcher Standpunkt der niedrigere ist, der Ihre oder der meine, welche Gesinnung unehrenhafter ist, Ihre Gesinnung oder meine Gesinnung, welche Ethik die bedenklichere ist, Ihre Ethik oder meine Ethik.“

Wenn Sie, im Anschluß an diesen Satz, sagen, ich hätte Sie vor den Richter nehmen wollen, so liegt hier offenbar wieder ein Mißverständnis vor. Ist vielleicht auch hier wieder die verdamnte „Bildersprache“ daran schuld?

Spektator.